

– Wie wichtig „Der Kampf ums Recht“ ist, den heute immer mehr Menschen bequemilichkeitshalber aufgeben, könnte kaum klarer gezeigt werden.

Léon Poliakov: *De Mahomet aux Marranes*, Paris 1961. Calmann-Lévy. 374 Seiten.

Auf den I. Band seiner weitausgreifenden „Geschichte des Antisemitismus“ (vgl. FR VIII, 63!) läßt Poliakov diesen II. folgen, der besonders weit in vermutlich den meisten Lesern ganz unbekanntes Neuland vorstößt. In den ersten Teilen – über die Symbiose des Islams mit Juden (und Christen) im Vorderen Orient und auf der iberischen Halbinsel bis zur „Reconquista“ – ist fast mehr von friedlichem Zusammenleben und fruchtbarem Kulturaustausch zwischen den „drei Religionen“ zu berichten als von Verfolgung der Juden (meist dann auch der Christen); Mohammed tolerierte ja grundsätzlich die „Besitzer der SCHRIFT“ (gegen Tributzahlung), so daß politisch-soziale Anlässe nötig waren, um die zeitweise heftigen Ausbrüche von Xenophobie (manchmal trotzdem mit religiöser Bemäntelung) auszulösen, an denen es nicht gefehlt hat. Andererseits fanden auch die christlichen Könige auf der iberischen Halbinsel oft unentbehrliche Berater (und gute Steuerzahler) inmitten der blühenden jüdischen Kolonien des Früh- und Hochmittelalters, das hier eine Periode humaner Toleranz ist, wie schon Americo Castro glänzend dargelegt hat. Aber über die Pyrenäen herüberkommend verbreitete sich – im 14. Jahrhundert mit rasch wachsender Wucht – zunächst unter dem niederen Klerus und proletarisierter Stadtbevölkerung (S. 148) – eine wütende Judenfeindschaft, die mit wachsendem Taufzwang zusammenhing. Vergebens mahnten damals weise Fürsten wie Johannes I. von Aragon an den (von Thomas respektierten) freien Willen der Juden, ohne welchen die Taufe „ein schreckliches Verbrechen“ sei: „bekehren sie sich nicht vollkommen gutwillig, so wird die Verirrung hinterher schlimmer sein als zuvor!“ (S. 158)

Genau das trat ein. Nachdem am 2. Januar 1492 die Rückeroberung beendet, am 31. März den Juden eine Fünfmonatsfrist zur Entscheidung gestellt worden war, ob sie sich taufen lassen wollten (was von dem Rest, der früheren Alternativen zwischen Taufe oder Tod entronnen war, ca. 50 000 taten) oder – ohne Wertsachen! – emigrieren (wofür sich ca. 150 000 entschieden hätten), begann die noch grausigere Tragödie der „Marranen“, die als wirkliche oder (überwiegend) vorgebliche geheime Verleugner des ihnen aufgezungenen Glaubens der Inquisition verfielen. Zugleich begann mit dem 16. Jahrhundert, die „Blutreinheit“ (*limpieza de sangre*) soziales Postulat zu werden, die so unheimlich an die „Rassenreinheit“ des Dritten Reichs erinnert. „Der einzige Mann, der bei seinen Lebzeiten dem Tabu der *limpieza* keine Konzession machte, war Ignatius von Loyola... er äußerte sogar einmal, vom selben Blute zu sein wie Christus, würde er als große Gnade betrachtet haben; unbekümmert um die Zeitmode, wählte er einen *converso*, Diego de Lainez, zum Nachfolger und einen andern, Juan de Polanco, zu seinem Sekretär. Noch mehr als dreißig Jahre nach seinem Tode hielt die *Societas Jesu*, trotz allem Druck, diese Position. Dann endlich 1592 kapitulierte sie...“ (S. 225)

Das Schicksal der „Moriskos“ (zwangsgetauften Muslimen) war übrigens kaum besser als das der Marranen, wie Poliakov in einer Anhangs-Studie zeigt. Eine zweite über das vergleichsweise glückliche Schicksal der Juden im Kirchenstaat (und wohl darum auch im übrigen Italien), erweist den auch sonst festzustellenden Willen des Verfassers, nichts als die Wahrheit und die ganze Wahrheit zu berichten. Daß er trotzdem behauptet, für die Kirche sei Jude oder Moslem von vornherein verloren, „während alle vernunftbegabten Menschen gleichermaßen für den Kommunisten erlösbar sind“ (S. 185), hätte freilich angesichts vielfacher Verfolgung schon „bourgeoiser Herkunft“ jeweils im Anfangsstadium der Sowjetisierung nicht passieren dürfen, wie denn auch die

Lehre der Kirche nicht nur aus den Schriften derer bekannt sein sollte, die sie verfälschten. – Aber wer mag hier splitterrichten, wenn er etwa liest, was der Genuese Seneraga über in einem Hafenwinkel hinstorbende jüdische Spanienemigranten schrieb: „Ihre Leiden schienen lobenswert, was unsre Religion anlangt, ermangelten aber nicht der Grausamkeit, wenn man jene nicht als Tiere betrachtet, sondern als menschliche Wesen, geschaffen zu Gottes Ebenbild...“ (S. 201).

Schwarz-Bart, André: *Der Letzte der Gerechten*, Roman. Frankfurt 1960. E. Fischer Verlag. 397 Seiten.

Dieses Buch zeigt, von mitten inne gesehen, *die Juden* und von außen gesehen, *die andern*. Beide Aspekte sind alarmierend.

Aus den Reihen der Juden wird zunächst eine Familie Levy eingeführt, von der – lautet die Legende – in jeder Generation ein Sippenangehöriger zu jenen „sechsenddreißig Gerechten“ zählt, die das Leid der Welt tragen, seit am 11. März 1185 Rabbi Jom Tow Levy von York an der Spitze seiner Gemeinde das Martyrium auf sich nahm. Sein Sohn Salomo erleidet es im Gefolge einer in Paris von Ludwig IX. veranstalteten Disputation 1240; dessen Sohn Manasse – als angeblicher Hostienschänder – 1279; und so geht es später in Polen weiter, bis im 19. Jahrhundert die Levys in einem abgelegenen polnischen Dörfchen Zemyok den Frieden gefunden zu haben scheinen, aus welchem sie am Ende des ersten Weltkrieges ein Pogrom weißgardistischer Kosaken jäh herausreißt. Der aktivste überlebende Namensträger emigriert in das rheinische Städtchen Stillenstadt, läßt die Eltern nachkommen, heiratet – und sein einer Sohn: Erni, ist jener, „Letzte der Gerechten“, der schon vor Hitlers Machtergreifung, als die Spielkameraden den Prozeß Jesu aufführen und ihm die Juden-Rolle aufzwingen, wegen „Gottesmords“ blutig geschlagen wird (S. 148), danach z. T. von denselben – inzwischen zur HJ gegangenen – Altersgenossen so schauerlich mißhandelt, daß er sich das Leben zu nehmen versucht – wie „vom Jahre 1934 an“ entnimmt Schwarz-Bart der Statistik „kleine jüdische Schulkinder in Deutschland zu Dutzenden und Aberdutzenden“ (S. 271). Nach dem 10. November 1938 emigriert die Familie nach Frankreich, wo sie dann 1939 interniert, später den Mördern ausgeliefert wird; Erni, der zeitweise dem gemeinsamen Schicksal zu entgehen verstand, stellt sich zuletzt freiwillig im Durchgangslager Drancy, erfährt „Sonderbehandlung“ und endet im Vergasungsraum.

Was ihm und den Seinen in ihren letzten Jahren zu schaffen macht, ist die Frage: „Wozu *das* Leid, das nicht zur Verherrlichung des Namens dient? Weshalb *unnötige* Verfolgungen?“ (S. 284). Zwar erwidert der Fragesteller, Ernis in seiner Entwicklung vom fröhlichen Vagabunden zu klassischer ostjüdischen Frommen unübertrefflich gezeichneter Großvater, sich selber: „Aber was, sind wir nicht der Tribut an Leiden, den der Mensch Gott zollt?“ Dennoch erreicht Leiden und Schmach (trotz Verzicht des Verfassers auf Ausmalung eigentlicher Folterszenen) gegen Ende einen Grad, dem der subjektive „Glaube“ nicht mehr gewachsen ist (S. 387/88); was bleibt, ist der Gehorsam und die *spes contra spem*, aus der heraus noch in der Gaskammer das Sch-ma Israel in den Lobpreis ausklingt: „... Du hältst getreulich alle Deine Versprechungen denen, die im Staube ruhen. Wer ist wie Du, o barmherziger Vater, und wer vermag, Dir zu gleichen? ...“

Das ändert nichts daran, daß auf dieser Erde die Sechsenddreißig nicht mehr vollzählig sind; Erni Levy war „der Letzte der Gerechten“ seines Hauses.

Soweit hier die Juden. Und „die andern?“ – „Seit tausend Jahren“, sagt der Alte, „versuchen die Christen uns zu töten“ (S. 286); was von Beginn der Kreuzzüge im 11. Jahrhundert bis zu den letzten osteuropäischen Pogromen im 20. unstreitig zutrifft. Eben darum wird man auch die erschreckende Selbstverständlichkeit dem erst vier Jahre nach der Aus-